

Colin Burgess, *The Age of Stonehenge*. History in the Landscape series. Series editor: Professor Dennis Harding. J. M. Dent & Sons Ltd London, Toronto & Melbourne 1980. 402 Seiten, 16 Tafeln und 82 Abbildungen.

Wer von dem hier angezeigten Buch primär Aufschluß über Ursprung, Bedeutung und Wirkung des bekannten Heiligtums sowie verwandter Denkmäler im Süden Englands erwartet, wird vermutlich enttäuscht sein. Verf. hat nämlich keineswegs diese Kultstätten in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen gestellt, sondern vielmehr – überdrüssig der gängigen Einteilung in Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit – unter dem von ihm geprägten Begriff eines „Zeitalters von Stonehenge“ eine Beschreibung der kulturellen Entwicklung auf den Britischen Inseln für den Zeitraum von etwa 3000 bis 1000 v. Chr. vorgelegt. Über Stonehenge selbst erfährt der Leser in diesem Zusammenhang zwar auch einiges, aber mehr am Rande und Näheres sogar erst am Ende der Publikation.

Das Buch gliedert sich – nach Inhalts-, Tafel- und Abbildungsverzeichnis, Danksagung mit Fotonachweis und zweiseitigem Vorwort – in sieben umfangreiche Kapitel. Die ersten drei sind der Zeit „vor Stonehenge“ sowie der Vorgeschichte des 3. und 2. Jahrtausends gewidmet. In den weiteren vier Kapiteln behandelt Verf. Bevölkerungsfragen und soziale Organisation, Siedlungswesen und Landwirtschaft, Handwerk, Gewerbe und Verkehr sowie Bestattungsformen, Totenritual und sonstige Kulte. Den Abschluß des Bandes bildet ein Nachwort, das Abkürzungsverzeichnis, eine detaillierte Liste der wichtigsten Fundplätze mit Literaturhinweisen, die Bibliographie, aufgegliedert nach den einzelnen Kapiteln, ein zusätzliches Literaturverzeichnis, eine Liste der Radiocarbon-daten sowie den Index enthält.

Diese Inhaltsübersicht deutet bereits an, daß Verf. seine Darstellung sehr breit angelegt und alle wesentlichen Aspekte vorzeitlichen Lebens im genannten Zeitraum berücksichtigt hat, wobei sich natürlich Wiederholungen nicht immer vermeiden ließen. Eine kritische Stellungnahme zu den einzelnen Kapiteln ist dem Rez. im Rahmen dieser Anzeige nicht möglich, zumal er sich selbst nie näher mit der Vorgeschichte der Britischen Inseln befaßt hat. Deshalb möchte er sich nur auf einige allgemeine Bemerkungen beschränken, die grundsätzliche Fragen der wissenschaftlichen Blickrichtung und des methodischen Ansatzes des Verf. betreffen. Verf. ist ein Vertreter jener modernen und folglich sehr verbreiteten Forschungsrichtung, die überall nur kontinuierliche Entwicklungen sieht und eigentliche „Brüche“ – Invasionen, Völkerbewegungen, ethnische Überschichtungen und dergleichen – für die Vorzeit entweder rundweg ablehnt oder nur ausnahmsweise (z. B. im Fall schriftlicher Überlieferung) einräumt. So betont er immer wieder das „statische“ Element im Ablauf vorgeschichtlichen Geschehens, das in erster Linie von ganz kleinen Gemeinschaften geprägt worden sei. Diese hätten in sehr eng begrenzten Territorien gelebt und seien letztlich über lange Zeiträume hinweg in ihrer Struktur konstant geblieben. Allerdings hätten sie untereinander sehr rege Kontakte gehabt, und auch zum Kontinent habe es – und hier vor allem in küstennahen Zonen – stets sehr enge Beziehungen gegeben. Von dort seien auch wiederholt Fremdlinge auf die Britischen Inseln, aber nur vereinzelt, gelangt. Regelrechte Einwanderungen habe es hingegen vermutlich nur zu Beginn des Neolithikums und dann noch einmal gegen 1200 v. Chr. gegeben, wobei zuletzt ohnehin nur das südliche England betroffen worden sei. Dementsprechend ließen sich auch die verschiedenen, z. T. nebeneinander herlaufenden Keramikstile des 3. und 2. Jahrtausends keineswegs mit bestimmten ethnischen Einheiten verknüpfen; vielmehr seien jene lediglich Ausdruck gewisser regionaler Traditionen, alternativer Bestattungssitten, irgendwelcher modischer Strömungen oder auch sozialer Rangordnungen. Auch gebe es keinerlei wirkliche Anhaltspunkte für eine Einwanderung

der Becherleute, und das „Bechervolk“ sei nur ein Mythos. Hinter dieser Erscheinung stünden am ehesten ein neuartiger Kult, eine Sitte oder dergleichen, und der Glockenbecher selbst sei vor allem ein Statussymbol.

Wer könnte dem Verf. darin nicht beipflichten, daß tatsächlich in der europäischen Vorgeschichtsforschung die Bedeutung der Tongefäße und anderen Formenguts bei der Definition und Abgrenzung archäologischer „Kulturen“ lange Zeit überbetont wurde und man bei Veränderungen des Kulturbildes zu schnell und oft unkritisch mit Abwanderungen, Stammesverschiebungen usw. argumentierte? Ist aber jetzt nicht das Pendel in die andere Richtung zu extrem ausgeschlagen? Sollten Keramikstile sowie Begräbnissitten gleichsam zufällige, austauschbare Größen sein, wie Verf. zu meinen scheint, entstanden und wieder abgelöst durch irgendwelche anonymen „modischen“, kultischen oder sonstigen Strömungen undefinierbarer Herkunft? Wie lassen sich mit solch einer Anschauung z. B. die erstaunlichen Ergebnisse U. Fischers vereinbaren, die dieser bei der Untersuchung der Gräber der Steinzeit und der frühen Bronzezeit im Saalegebiet (Vorges. Forsch. 15 [1956]) erzielte? Hat er doch zeigen können, daß jeder durch charakteristische Keramik-, Gerät-, Waffen- und Schmuckformen ausgewiesenen archäologischen Gruppierung jeweils ganz bestimmte Grabtypen sowie Bestattungssitten entsprechen, die in manchen Kulturgruppen bis zur genormten Arm- und Beinhaltung reichen.

Was die Frage der Einwanderungen auf den Britischen Inseln und vornehmlich in England betrifft, so sei daran erinnert, daß es von der römischen Okkupation an bis zur Eroberung durch die Normannen im Mittelalter eine Reihe von historisch bezeugten Invasionen und Einfällen aller Art gegeben hat, die bekanntlich auch nicht ohne Auswirkungen auf die ethnische und anthropologische Struktur der Bevölkerung geblieben sind. Sollte das in vorgeschichtlichen Zeiten wirklich anders gewesen sein? Welche Kraft hätte – gerade angesichts der vom Verf. so stark herausgestellten politischen Zersplitterung der prähistorischen Sippen und Kleinstämme – solche Invasionen verhindern können?

Doch wie dem auch sei, die Thesen der älteren britischen Forschung bezüglich einer Einwanderung der Becherleute dürften im Prinzip den historischen Realitäten näher kommen als die Theorien des Verf., obgleich durch die Ergebnisse der niederländischen Forschung (J. N. Lanting und J. D. van der Waals) sowie die C 14-Daten die Problemstellung komplizierter geworden ist und eine differenziertere Betrachtungsweise erfordert. Vielleicht sollte man deshalb eher von einem „ethnischen Anstoß“ sprechen; jedenfalls scheinen Vorstellungen, wie sie in diesem Zusammenhang z. B. D. L. Clarke entwickelt hat, den tatsächlichen Geschehnissen am ehesten gerecht zu werden (D. L. Clarke in: Glockenbecher Symposium Oberried 1974 [1976] 459ff.). Im übrigen widersprechen doch offenbar auch die anthropologischen Befunde nicht der Einwanderungsthese, auch wenn Verf. den Wechsel von den dolichocephalen Neolithikern zu den brachykephalen Bronzezeitlern durch ganz natürliche Ursachen wie auch verschiedene andere Faktoren erklären möchte. Auch hier kann Rez., obgleich ihm das Problem der „Verrundung“ von Schädeln durchaus bekannt ist, dem Verf. wiederum nicht folgen, zumal ja durch die Untersuchungen K. Gerhardts und anderer Anthropologen ein spezifischer Typus (nebst bestimmter Komponenten) für die Glockenbecherkultur Mitteleuropas herausgearbeitet werden konnte. Aus all diesen Gründen hält Rez. nach wie vor den Versuch U. Fischers, Wesen und Entstehung der Glockenbecherkultur zu deuten (Nass. Ann. 86, 1975, 1ff.; ders., Jahresschr. Halle 60, 1976, 235ff. – Vgl. auch die kritische Stellungnahme von Th. Bubner, Acta Praehist. et Arch. 11/12, 1980/81, 43ff. Anm. 3), für das derzeit beste Denkmodell, in welchem übrigens auch die

von Burgess wiederholt betonte soziale Bedeutung des Glockenbechers auf den Britischen Inseln gut eingeordnet werden kann.

Bei dieser „Abneigung“ des Verf. gegen Invasionen überrascht es nicht, wenn er auch dem Gedanken an keltische Einwanderungen ablehnend gegenübersteht. Er ist vielmehr der Ansicht, daß das Keltentum seit Urzeiten auf den Britischen Inseln heimisch ist (im Sinne einer „kumulativen Keltizität“). Als Beweise oder zumindest Hinweise wertet er u. a. langlebige kulturelle und wirtschaftliche Traditionen (z. B. die sog. celtic fields). Vor allem aber verweist er darauf, daß die Wurzeln zahlreicher Erscheinungen des kultischen und religiösen Lebens der latènezeitlichen Kelten (bis hin zu den Kultschächten in den süddeutschen Viereckschanzen) im 2. und 3. Jahrtausend v. Chr. zu suchen sind. Hierbei dürfte er aber übersehen, daß solche Beobachtungen kein Indiz für ein über lange Zeiträume hinweg gleichbleibendes Ethnikum sind, zumal gerade bei der keltischen Religion mit starken Einwirkungen eines nichtindogermanischen Substrats zu rechnen ist (vgl. J. Moreau, *Die Welt der Kelten. Große Kulturen der Frühzeit* [1958] 100ff.). Jedenfalls kann Rez. die Vorstellung des Verf., nicht nur die Bewohner der Britischen Inseln im „Zeitalter von Stonehenge“ seien bereits Kelten gewesen, sondern letztlich sogar die (auch nach England und Irland übersiedelnden) westeuropäischen Neolithiker des 5. Jahrtausends, nur als äußerst unrealistisch und sogar ausgesprochen ahistorisch bezeichnen. Müßten da nicht – auf mitteleuropäische Verhältnisse übertragen – z. B. auch die Träger der Michelsberger Kultur schon den Kelten zuzurechnen sein? Und glaubt Verf. auch, die Ergebnisse der linguistischen Forschung, nach der die westindogermanischen Einzelsprachen erst im Verlaufe des 2. Jahrtausends aus einer gemeinsamen „alteuropäischen“ Sprachschicht hervorgegangen zu sein scheinen, einfach ignorieren zu können? L. Berger, der in seiner sehr kritischen Studie über Kontinuität und Diskontinuität in der Sicht der Ur- und Frühgeschichte vor nicht allzulanger Zeit gerade wieder – in Anknüpfung an H. Krahe und R. Pittioni – auf die Bedeutung dieser späten sprachlichen Differenzierung hingewiesen hat, warnt in diesem Zusammenhang mit Recht zur Vorsicht bei der „Rückprojektion des Keltenbegriffes“ (L. Berger in: *Kontinuität – Diskontinuität in den Geisteswissenschaften*. Hrsg. H. Trümpy [1973] 23ff., bes. 51). Und schließlich scheint Verf. die Bedeutung der großen keltischen Wanderungen des 4. und 3. Jahrhunderts v. Chr. wie auch die Mobilität keltischer Stämme an sich stark zu unterschätzen (vgl. dazu P.-M. Duval u. V. Kruta [Hrsg.], *Les Mouvements Celtiques du V^e au I^{er} siècle avant notre ère*. Actes du XXVIII^e Colloque du IX^e Congr. Internat. Sciences Préhist. et Protohist. Nice, 19. sept. 1976 [1979]).

Nur am Rande sei vermerkt, daß es nicht angeht, die Aunjetitzer Kultur mit der mitteleuropäischen Frühbronzezeit schlechthin gleichzusetzen, wie das Verf. offensichtlich tun möchte. Ist doch der Aunjetitzer Kreis durch einen nur ihm eigentümlichen Totenritus deutlich gegen alle anderen gleichzeitigen Kulturen und Gruppen abgesetzt (H.-E. Mander, *Jahresschr. Halle* 37, 1953, 177ff., bes. 191; W. Ruckdeschel, *Bayer. Vorgeschbl.* 33, 1968, 18ff.; M. Primas, *Ber. RGK* 58, 1977, 1ff.). Dementsprechend irrt Verf. auch, wenn er annimmt, die mitteleuropäische Hügelgräberkultur nähme in etwa den gleichen Raum wie die Aunjetitzer Kultur vor ihr ein. Die Schwerpunkte ersterer liegen im Gegenteil größtenteils außerhalb des ehemaligen Aunjetitzer Siedlungsraumes, in welchem ohnehin der Übergang von der frühen zur mittleren Bronzezeit die Forschung vor besonders schwierige Probleme stellt (vgl. dazu H. Müller-Karpe, *Handbuch der Vorgeschichte* 4, 2 [1980] bes. 517ff.).

Voll und ganz beipflichten hingegen kann Rez. dem Verf., wenn dieser in seinem Nachwort darüber klagt, daß für viele Pädagogen die Geschichte erst im 19. Jahrhundert beginnt oder allenfalls im 17. Jahrhundert, der Durchschnittsbürger ein gänzlich unzureichendes Geschichtsbild hat und selbst oft Gebildete kaum etwas über die Zeit vor

der römischen Okkupation wissen. Auch Rez. hat als Museumsmann immer wieder ganz ähnliche Erfahrungen und Beobachtungen machen müssen, ohne einen Weg aus diesem Dilemma zu sehen.

Die sehr reichhaltige Ausstattung des Buches mit Bildmaterial ist zu loben, wenn auch Fototafeln sowie Strichzeichnungen von unterschiedlicher Qualität sind. Leider sind die Anschauungsbilder prähistorischer Bewohner wirklich nicht besonders ansprechend, und einige von ihnen – z. B. Abb. 4,4 und 4,5 – dürften an Häßlichkeit kaum zu überbieten sein. Zu bedauern ist auch das fast völlige Fehlen von Kartenmaterial; besonders der ausländische Leser wird eine Übersichtskarte der Britischen Inseln mit den wichtigsten Fundorten vermissen.

So legt Rez. dieses Buch eines wirklich kenntnisreichen und zutiefst engagierten Verf. mit etwas zwiespältigen Gefühlen aus der Hand. Wie man aber auch immer zu seinen Thesen stehen mag, kein mitteleuropäischer Prähistoriker, der sich näher mit der Vorgeschichte der Britischen Inseln befassen möchte, sollte an der außerordentlich informativen und insgesamt sehr anregenden Publikation vorbeigehen.

Wiesbaden

Heinz-Eberhard Mandera

Pierre-Roland Giot, Jean L'Helgouac'h und Jean-Laurent Monnier, *Préhistoire de la Bretagne*. Ouest-France, Rennes 1979. 444 Seiten, zahlreiche Abbildungen und Karten.

Pierre-Roland Giot, Jacques Briard und Louis Pape, *Protohistoire de la Bretagne*. Ouest-France, Rennes 1979. 444 Seiten, zahlreiche Abbildungen und Karten.

Der Bretagne, einer der an vorgeschichtlichen Denkmälern reichsten Provinzen Europas, sind bisher dennoch nur wenige, die Prähistorie im Überblick abhandelnde Arbeiten gewidmet worden; im Grunde waren es nur zwei Übersichten, die hervorgehoben zu werden verdienen, beide aus der Feder von P.-R. Giot, J. L'Helgouac'h und J. Briard (*Britanny. Ancient peoples and places* [1960]. – Dies., *La Bretagne, préhistoire et protohistoire. Mondes anciens* 7 [1962]). – Nunmehr haben die Autoren, denen sich L. Monnier und L. Pape hinzugesellten, einen dritten Anlauf unternommen, die Vergangenheit der Halbinsel vom Paläolithikum bis zur Römerzeit so detailliert darzustellen, wie dies im Rahmen eines auf zwei Bände konzipierten Überblicks möglich ist.

Das umfängliche Werk beginnt im ersten Teil, nach einer Einführung aus der Feder von P.-R. Giot, mit Literaturangaben allgemeiner Art (Bd. I, S. 11ff.) und mit einer Darstellung der natürlichen Gegebenheiten sowie der Umwelt und der Kulturen des Pleistozäns in der Bretagne, verfaßt von J.-L. Monnier (I, S. 35ff.). Anschließend (I, S. 155ff.) schildert J. L'Helgouac'h die materielle Kultur des Neolithikums, die P.-R. Giot in der Folge (I, S. 323ff.: *La vie quotidienne au Néolithique*; I, S. 375ff.: *La vie spirituelle au Néolithique*) übergreifend zu deuten versucht. Auch der 2. Band beginnt mit einer Einführung durch P.-R. Giot (II, S. 11ff.; hier werden auch C14-Daten aufgelistet), auf welche eine Schilderung der bretonischen Bronzezeit durch J. Briard (II, S. 27ff.) und der Eisenzeit wieder durch P.-R. Giot folgen (II, S. 215ff.). Ein kurzer dritter Teil von L. Pape befaßt sich mit den Verhältnissen kurz vor und nach der Unterwerfung der keltischen Bevölkerung durch Rom (II, S. 361ff.). Die meisten Kapitel schließen mit einer mehr oder weniger ausführlichen Bibliographie zum jeweiligen Thema ab. Den Schluß des 2. Bandes bilden Angaben zu Metallanalysen an bronze- und eisenzeitlichen Geräten sowie Waffen (J. Briard und J. Bourhis: II, S. 399ff.), ein Nachwort von P.-R. Giot (II, S. 409ff.) sowie ein umfangreicher Index für beide Bände (II, S. 419ff.).